

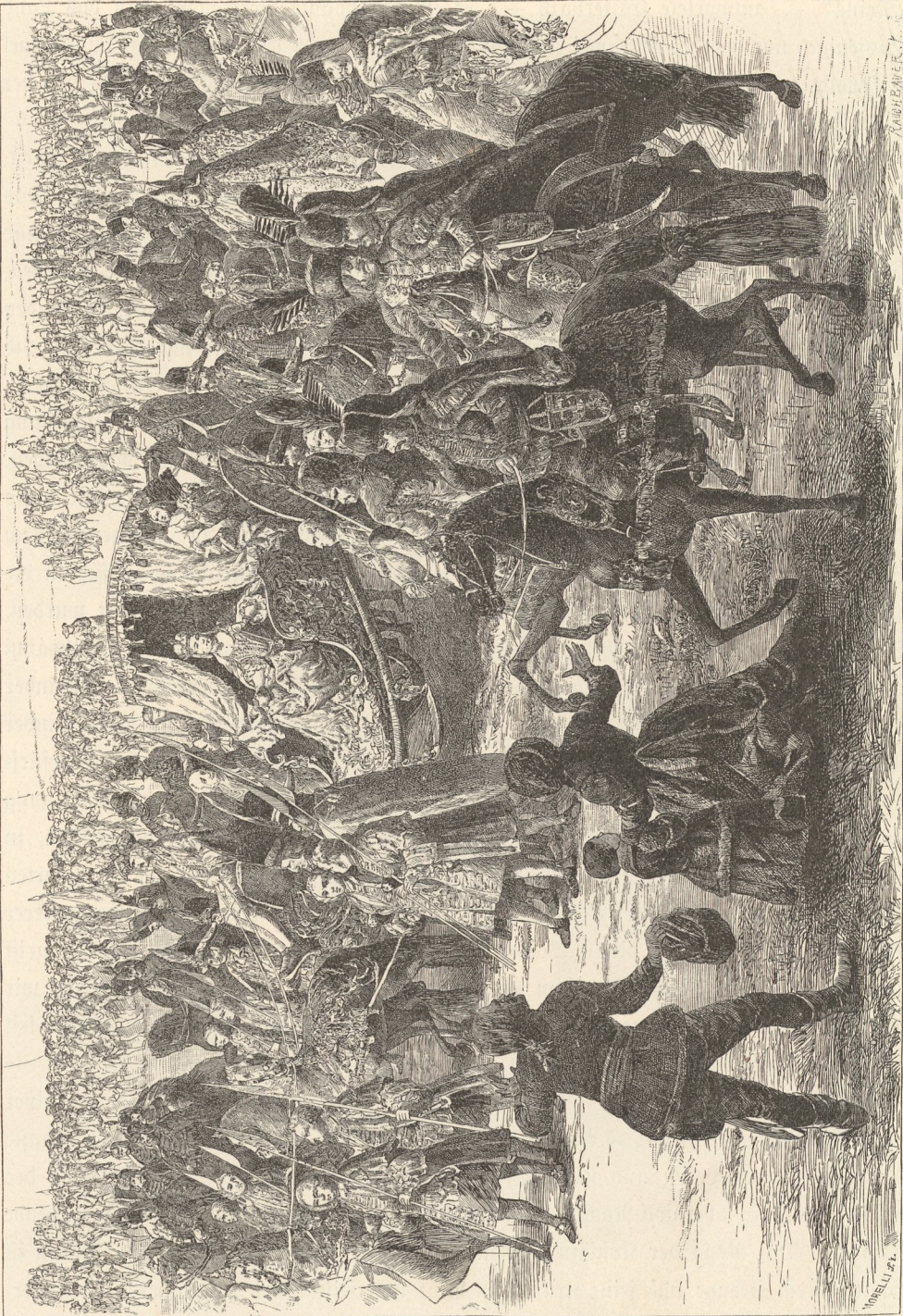
bei, welcher durch eine glänzende Deputation Karl III. in Wien, in der „Favorita“ (dem heutigen Theresianum) verkündigt wurde. Unter den Deputirten befanden sich Mitglieder der Familien Csáky, Erdödy, Nádasdy, Pálffy, Draskovich, Zichy, Károlyi, Révay, Széchenyi, Eszterházy, Forgách, Batthyányi, Szirmay, Berényi, Balassa, Haller und — als Comitatsabgesandte — Matyasovszky, Cötvös, Meszlényi, Kenejsey und Boronkay. Redner war der Kalocsaer Erzbischof Cardinal Graf Emerich Csáky, der in seiner Ansprache erklärte, daß das Land aus Dankbarkeit die weibliche Linie des Hauses Habsburg als thronfolgeberechtigt anerkenne; diesem Hause verdanke es die Befreiung vom Türkenjoch, von ihm erhoffe es die Aufrechthaltung seiner Gesetze und Freiheiten. Dieser Gedanke zieht sich auch durch das Gesetz, welches den gemeinsamen Willen der Nation und des Königs verewigte. Es nimmt die Erbfolge der weiblichen Linie, wie sie die Pragmatische Sanction ordnet, an, doch sichert es gleichzeitig Ungarn und den Nebenländern zu, daß ihre sämmtlichen Privilegien durch die künftigen Erben des Hauses Oesterreich treu aufrecht erhalten werden.

Die größte Sorge Karls III. bestand während seines ganzen Lebens darin, die Pragmatische Sanction durch Europa anerkennen und sichern zu lassen. Als er jedoch am 20. October 1740 starb, hinterließ er seiner Tochter, der dreißigjährigen Maria Theresia, Gemalin des Herzogs Franz von Lothringen (damals schon Großherzogs von Toscana), Enkels Karls von Lothringen, welcher Ofen zurückeroberte, weit weniger Besitz, als er bei Abfassung seiner testamentarischen Verfügungen innehatte. Denn Neapel, Sicilien und Theile der Lombarde hatte er den spanischen Bourbonen und Sardinien überlassen müssen (1736). Die Errungenschaften des Passarowitzer Friedens, die Besitzungen in Serbien, Bosnien und der Walachei wurden ihm nach einem unglücklichen Kriege mit den Türken, in welchen sich Karl als Bundesgenosse Rußlands gemengt hatte, durch den Belgrader Frieden (1739) entrißen, und in den letzten Regierungsjahren Karls wurde das Land auch noch durch die Pest heimgesucht, welche allein in Ofen während zweier Jahre (1738 bis 1740) sechstausend Menschen als Opfer forderte.

### Maria Theresia.

Maria Theresia bestieg den Thron unter schwierigen Verhältnissen. Die Garantien, durch welche ihr Vater ihr Erbfolgerecht hatte sichern wollen, erwiesen sich als ungenügend. Der bairische Kurfürst erhob als Nachkomme der Tochter Ferdinands I. und als Gemal der Tochter Josefs I. Ansprüche auf den größten Theil ihrer Erbschaft. Der König von Preußen fiel plötzlich in Schlesien ein und nahm den größeren Theil dieser Provinz in Besitz. Der ungarische Krönungsreichstag nahm am 14. Mai 1741 in Preßburg seinen Anfang. Seit zwei Jahrhunderten war es wieder zum ersten Male der Fall, daß der

König von Ungarn nicht auch zugleich römischer Kaiser oder präsumtiver Erbe dieser ersten Krone der Welt war. Die Stände traten in Anbetracht der neuen Verhältnisse mit neuen Forderungen hervor. Die Stellung, welche sie wenigstens stillschweigend den Würdenträgern des römischen Kaisers eingeräumt hatten, waren sie nicht geneigt auch den obersten Beamten der österreichischen Erblande zu gewähren. Ungarn, sagten sie, ist das größte Land der Dynastie. Es ziemt sich daher, daß es Einfluß nehme auf die gemeinsamen Angelegenheiten, daß dagegen die Königin die ungarischen Sachen ausschließlich mit ungarischen Rätthen erledige. Maria Theresia langte am 20. Juni in ungarischer Tracht in Preßburg an. Den anderen Tag sprach sie zum ersten Male vom Throne zu den Ständen — lateinisch, nachdem der Hofkanzler die königlichen Propositionen ungarisch vorgetragen hatte. Vier Tage später ging die Krönung vor sich. Die Königin fuhr in ungarischer Tracht in einem sechsspännigen, mit grüner Seide überzogenen Wagen zum St. Martinsdom. Ihr voran trugen die Fahnen der ungarischen Nebenländer ein Batthyany, Ghillányi, Eszterházy, Erdödy, Balassa, Kollonics, Patachich, Csáky, Ungarns weiße Fahne aber, die größte von allen, Graf Josef Keglevich. Die Krone setzte ihr aufs Haupt Emerich Eszterházy, der „Frater Emericus“, der damals schon Erzbischof von Gran und ein körperlich zwar gebrochener, geistig aber noch rüstiger Greis war. Darauf begab sich die Königin, mit der Krone auf dem Haupte und begleitet von glänzendem Gefolge, theils zu Fuß, theils zu Wagen auf den traditionellen Rundgang. In der Franciscanerkirche vollzog sie den Ritterschlag. Vor der Kirche der Barmherzigen leistete sie den Eid, unter freiem Himmel, auf die Verfassung des Landes. An der Donau, beim Krönungshügel, stieg sie aus dem Wagen, setzte sich auf einen reich nach ungarischer Art geschirrten Kappen, sprengte den Hügel hinan und führte von hier aus mit dem königlichen Schwerte die altüblichen Hiebe gegen die vier Weltgegenden. Brausende Begeisterung, Rufe: „Bivat!“, „Vivat domina rex noster“, „es lebe unsere Frau, unser König!“ begleiteten sie überall, doch als die Feierlichkeit vorüber war, — kam dennoch keine Vereinbarung zwischen Königin und Landtag zustande. Die Stände planten zur Sicherung der gesetzlichen Unabhängigkeit des Landes hinsichtlich seiner inneren Administration, seiner Cameral- und Kriegsangelegenheiten eine Art von ungarischem Ministerium; Maria Theresia jedoch weigerte sich alles dies, so wie man es verlangte, zu gewähren. „Ich halte meinen Schwur, den ich auf die Rechte der Nation ablegte“, sagte die Königin zu einem Führer der Opposition, dem Banus, General und jetzt Judex curiae Josef Eszterházy, dessen Bruder Anton als unerschütterlicher Anhänger Rákóczy's in Rodosto zur ewigen Ruhe bestattet war. „Ich weiß, daß meine deutschen Minister im Allgemeinen die Ungarn nicht lieben. In Betreff der ungarischen Angelegenheiten schenke ich ihnen daher kein Gehör; ich erledige selbst Alles; was aber das Land von mir verlangt, sieht einem förmlichen Mißtrauen gleich.“



Kronung Maria Theresias.

„Nein!“ — antwortete Eszterházy — „es ist das höchste Vertrauen, daß das Land Dasjenige, um was es seit zwei Jahrhunderten bittet, was ihm mit Schrift und Siegel versprochen wurde, was aber bis jetzt nicht verwirklicht werden konnte, nunmehr von der Huld Eurer Majestät erwartet.“

Inzwischen wuchs die äußere Gefahr immer mehr. — Der bairische Kurfürst, dem auch Frankreich zu Hilfe eilte, bereitete sich vor, in Osterreich einzubrechen. Das österreichische Heer, welches Maria Theresia hätte schützen können, war gering an Zahl und zerstreut in Italien und Belgien oder kämpfte unglücklich in Schlesien gegen die Preußen. Zwischen der bairischen Grenze und Wien gab es keine nennenswerthe Armee, welche den siegreichen Feind hätte aufhalten können. Angesichts der unmittelbar nahen Gefahr gab es nur noch ein Rettungsmittel: sich an die Ungarn zu wenden, ihnen die kritische Lage zu enthüllen und die gesammte Kraft Ungarns in die Wagschale der kriegerischen Entscheidung zu werfen. Maria Theresia war hierzu bereit, doch die deutschen Ráthe widerriethen, weil sie fürchteten, daß die Ungarn nach der Erkenntniß der wahren Lage nur umso höhere Ansprüche erheben würden. Die Königin entschied jedoch in entgegengesetztem Sinne. Am 11. September Vormittags um elf Uhr lud sie den Reichstag zu sich in die königliche Burg, wie es Sitte war, wenn königliche Propositionen unterbreitet wurden. Die Königin saß auf dem Throne. Neben ihr stand der Kanzler Graf Ludwig Batthyányi und trug die Proposition der Königin vor. Der Feind habe ungerechterweise die Erbländer Ihrer Majestät angegriffen, Wien sei unmittelbar bedroht. Bedroht seien nicht minder alle Erbländer und selbst Ungarn sei in Gefahr, nach welchem der bairische Kurfürst gleichfalls seine Hand ausstrecke. Das Land möge für die gebührende Bertheidigung sorgen! Nach dem Kanzler sprach Maria Theresia selbst, augenscheinlich ergriffen, in lateinischer Sprache: „Betrübt und von Allen verlassen, wenden wir uns an die geehrten Stände, in Angelegenheit der Bertheidigung unseres Erblandes Osterreich. Unser, unserer Kinder Schicksal“ — bei diesen Worten füllte sich ihr Auge mit Thränen und sie griff zum Taschentuche — „hängt davon ab! Verlassen von der ganzen Welt, nehmen wir unsere Zuflucht zu der Treue, zu den Waffen des Landes, zur alten ungarischen Tapferkeit und bitten die geehrten Stände innigst, sie mögen in dieser großen Gefahr so rasch als möglich berathen und handeln!“ Noch während sie sprach, wurden die Stände von einer tiefen Rührung ergriffen. Das Auge der Männer füllte sich mit Thränen und es erbrauste der Ruf: „Unser Leben und unser Blut!“ Primas Eszterházy sprach im Namen des Reichstages, kurz, aber voll Nachdruck. Er erklärte: „Betrübt vernehmen wir die betrübende Nachricht. Das Recht der Königin ist rein, heilig, klar vor der ganzen Welt. Ungarn ist bereit, ihrem Schutze all' seine Kraft, sein Blut und sein Leben zu weihen!“ Die Versammlung ging in großer Aufregung auseinander und in die opferfreudige Begeisterung



Maria Theresia auf dem Krönungshügel.

mischte sich auch Zorn gegen die deutschen Rathgeber, die man beschuldigte, aus Mißtrauen gegen Ungarn die Wahrheit so lange verborgen gehalten zu haben. Magnaten und Stände hielten sofort eine gemischte Sitzung ab. Es wurde ein Ausschuß entsendet und schon Nachmittags wurde in neuer Sitzung der Antrag: das Land möge sich mit voller Kraft erheben, verhandelt. Der Antrag wurde einstimmig angenommen. An diesem Tage gab es keine Opposition im ungarischen Reichstage.

Die allgemeine Adelsinsurrection wurde verkündet. Dreißigtausend Mann wurden für die reguläre Armee votirt, sechs Infanterieregimenter (2., 31., 32., 33., 37., 52.) aufgestellt, welche noch heute bestehen, als lebende Erinnerung an jene Tage der Begeisterung. An die Spitze der Insurrection wurde durch das Gesetz der siebenundsiebzigjährige Palatin Graf Johann Pálffy berufen, der den Szathmárer Frieden geschlossen hatte und in vielen Schlachten der Gefährte des Prinzen Eugen von Savoyen gewesen war. Unter den Districts-capitänen führen wir jenseits der Donau den Grafen Josef Eszterházy, jenseits der Theiß den Grafen Alexander Károlyi an. Mehrere, wie Graf Karl Batthyányi, rüsteten auf eigene Kosten Scharen aus. Auch Siebenbürgen und die Militärgrenze geriethen in Bewegung, und die martialischen Gestalten der kroatischen und serbischen Grenzer erschienen in so großer Anzahl auf den Schlachtfeldern des Westens wie nie vorher. Auf achtzig-, ja hunderttausend Mann wird das Contingent geschätzt, welches Ungarn zum Schutze seiner Königin beistellte, — während Oberösterreich und Böhmen dem bairischen Kurfürsten huldigten und die Erbländer der Dynastie (mit Ausnahme Tirols) nach den Worten Montesquieus gleichsam wie betäubt zusammensanken.

Das Auftreten der Ungarn gab dem Kriegsglück eine andere Wendung. Schon am Ende des Jahres konnte Maria Theresia in ihre Residenz zurückkehren. Nach zwei Monaten (am 13. Februar 1742) waren ihre Scharen in München. Der König von Preußen schloß Frieden (1742), indem er Schlesien behielt. Der Kampf mit den Baiern und Franzosen wurde fortgesetzt, und in diesen Kämpfen standen die Ungarn fast überall in erster Reihe. Graf Franz Nádasdy, Enkel jenes Judex curiae, der im Jahre 1671 als Hochverräther in Wien enthauptet wurde, öffnete mit genialer Geschicklichkeit den Truppen des „ungarischen Königs Maria II.“ den Weg über den Rhein (am 1. Juli 1744) und der Banus Graf Karl Batthyányi, später der erste Fürst in seiner Familie, wußte mit seinen an Zahl geringen ungarischen Truppen Friedrich II., der neuerdings in Böhmen einfiel (August 1744), so lang zu widerstehen, bis das österreichisch-ungarische Hauptheer vom Rhein nach Böhmen zurückkehrte und den König zwang, sich ohne Resultat nach Schlesien zurückzuziehen. Zu derselben Zeit erhob sich, ohne Reichstag, ohne vorhergehende Berathung, der ungarische Adel zum zweiten Male. Die Königin kam abermals nach Preßburg (am 10. August), sie sprach, und die ungarischen Herren — so viele eben da



*Maria Theresia*

Maria Theresia.

waren — die Pálffy, Batthyány, Erdödy, Eszterházy, Nádasdy waren voll Begeisterung. Der Palatin schrieb an die Comitate: „Zu den Waffen rufe ich mein glorreiches, theures Vaterland, meine Nation!“ Und nach kurzer Zeit stand eine Armee an der mährisch-schlesischen Grenze. Vergebens versuchte Friedrich II. die Ungarn der Sache ihres Königs abwendig zu machen. Die Insurrection, entflammt durch ihren Führer, den Grafen Josef Eszterházy, zog, obgleich sie dazu nicht verpflichtet war, selbst über die Landesgrenzen hinaus nach Mähren und Schlesien, um sich mit den Preußen zu schlagen. Im Ganzen dauerte der Krieg in einem großen Theile Deutschlands, in Belgien und Italien bis nach Genua und der Provence acht Jahre, und Maria Theresia überstand schließlich glorreich alle die Gefahren, welche ihrem Throne drohten, und konnte, Schlesien und einige italienische Gebiete ausgenommen, das übrige Erbe ihres Vaters behaupten.

Den größten Theil dieser Siege hatte die Königin der ungarischen Nation zu verdanken. Die sparte mit ihrem Blute auch im siebenjährigen Kriege nicht, in welchem die Königin Dasjenige, was sie im Erbfolgekriege an die Preußen verloren hatte, zurückerobern wollte. Im zweiten Jahre des Krieges erschien Feldmarschalllieutenant Andreas Hadik, ein Soldatenkind aus Güns, mit dreitausendfünfhundert Mann, meist Husaren und Sluinern, sowie anderen Grenzföldaten, vor Berlin (am 16. October 1757), ließ ein Thor der Stadt einschießen und schlug die ihm entgegenziehende Besatzung in die Flucht, drang in die Stadt vor und nahm 225.000 Thaler als Contribution mit sich, das Staatseigenthum und die Stadt aber blieben verschont.

Drei Jahre später (3. bis 12. October 1760) befanden sich neuerdings Ungarn bei dem Armeecorps des Grafen Lacy, welches in Gemeinschaft mit den russischen Truppen Tottlebens abermals in Berlin einzog. Lacy sandte den Grafen, später Fürsten Nikolaus Eszterházy, den Gönner des großen Componisten Haydn, nach Potsdam, wo er die daselbst befindlichen, dem preußischen Staate gehörigen Fabriken zu zerstören hatte, das königliche Schloß aber unberührt ließ. Als er sich entfernte, ließ er sich ein Zeugniß ausstellen, daß keinerlei Schaden angerichtet wurde, und nahm nur ein kleines Bild von geringem Werthe als Andenken mit sich.

Maria Theresia wußte sehr wohl, was sie der ungarischen Nation zu verdanken hatte, und ihr ganzes Leben lang war sie bestrebt, derselben ihren Dank und ihre Liebe zu bezeigen. Ihr großherziges, edles Streben blieb auch nicht ohne Resultate. Maria Theresia besaß alle Eigenschaften eines Mannes, eines Königs, nur die Zartheit, das Herz waren in ihr weiblich. Sie verstand es zu herrschen und sie wollte auch herrschen. Was sie Josef Eszterházy in Preßburg versprochen hatte, das hielt sie. Sie selbst nahm das Schicksal der Nation in die Hand. Sie berücksichtigte auch die Interessen ihrer übrigen Provinzen, doch in Bezug auf die Angelegenheiten Ungarns zeigte sie sich immer als das,



was sie sich selbst in ihren vertraulichen Briefen nannte: „eine gute Ungarin, deren Herz durch und durch von Dank erfüllt sei gegen die Nation“.

Die Integrität des Landes war stets dasjenige, worüber die Nation am eifrigsten wachte, deren Wiederherstellung sie fortwährend dringend verlangte. Im

Laufe der Zeit waren viele Gebietstheile der ungarischen Krone abhanden gekommen und unter fremde Regierung gerathen, namentlich solche, welche erst vor verhältnißmäßig kurzer Zeit den Türken wieder entzogen wurden. Auf diesen Gebieten waren neue Verhältnisse entstanden, welche man nicht unbeachtet lassen konnte. Namentlich waren es die am Ende des XVII. Jahrhunderts eingewanderten Serben, ein immer nach Selbständigkeit strebendes Grenzer- und Kriegervolk, welche einen Staat im Staate bildeten und sich nur widerstrebend dem ungarischen Staatswesen einfügen konnten.

Während der Regierung

Maria Theresias wurden fast alle diese Beschwerden beseitigt. Nur die Wiedervereinigung der siebenbürgischen Gebiete mit Ungarn wurde nicht vollzogen; doch erkannte die Königin an, daß sie Siebenbürgen nur als Königin von Ungarn, kraft des Rechtes der ungarischen Krone besitze. Entlang der Maros und unteren Theiß gab es militärische Grenzdistracte noch von jener Zeit her, als das Banat jenseits dieser Flüsse zur Türkei gehörte. Hier wohnten Serben in einzelnen Dörfern, inmitten der Comitate, aber nicht unter der



Josef II. als Kind, mit dem goldenen Kette spielend.

Oberhoheit derselben. Im Sinne des Gesetzartikels XVIII von 1741 wurde diese Militärgrenze innerhalb sieben Jahren (1743 bis 1750) aufgelöst und unter die Botmäßigkeit der Comitate Eszánád, Arad, Bács gestellt. Aus Szuboticza, Zombor und aus den Peterwardeiner Schanzen, den Hauptorten der Bácskaer Serben, wurden die königlichen Freistädte Maria Theresiopel (Szabadka), Zombor und Neusatz, und nur die Gegend von Titel und noch einige Gemeinden, die Tschakisten, blieben militärisch organisiert, als letzte Reste der alten Donauflotte, welche in der Kriegsgeschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts eine so bedeutende Rolle spielte. Zur selben Zeit hörte auch die Cameralverwaltung zwischen der Save und Drau auf und bildeten sich in dem heutigen Slavonien die Comitate Pozsega, Syrmien und Veröcze (1745). Die kroatischen Comitae wurden von der Königin gleichfalls nach ungarischem Muster geordnet. Sie errichtete im Jahre 1767 behufs besserer Administration an Stelle der unmittelbaren Regierung des Banus einen königlich kroatischen Regierungsrath in Warasdin, obgleich die Kroaten dagegen waren; doch löste sie denselben, nachdem er sich als überflüssig erwiesen, am 30. Juli 1779 wieder auf und übertrug seine Agenden an den königlich ungarischen Statthaltereirath. Ebenso hob sie die Hofcommission auf, welche die serbischen Angelegenheiten von Wien aus leitete, gewährleistete zwar im Declaratorium Illyricum die serbische Kirchenautonomie, unterordnete sie aber in den weltlichen Angelegenheiten der ungarischen Hofkanzlei. Um dem ungarischen Handel neue Bahnen zu eröffnen, gab sie im Südwesten die seit dem Sturze der Brinyi und Frangepán zu Innerösterreich gehörigen adriatischen Küstendistricte wieder an Ungarn zurück. Sie gab (1776) noch dazu von Krain das seit 1779 ein besonderes Gebiet der ungarischen Krone bildende Fiume; im Norden erwarb sie bei der ersten Theilung Polens, der sie sich übrigens nur widerwillig angeschlossen, die Zipser Städte zurück, welche schon im Jahre 1412 von Sigmund verpfändet wurden und deren Wiedergewinnung seit Jahrhunderten den heißen, aber vergeblichen Wunsch der Patrioten gebildet hatte. Auch die Militärgrenze erhielt unter Maria Theresia ihre definitive Gestaltung, welche sie im Wesentlichen bis zur neuesten Zeit beibehielt. Von der Adria bis nach Orsova zog sich der feste Gürtel, welcher — namentlich dazumal — das Land vor der Pest und den Einfällen der räuberischen, wilden Nachbarn beschützte und das rohe, verwilderte Volk dieser Grenzgebiete, nicht ohne Schwierigkeit und Kämpfe, mit eiserner militärischer Disciplin an die Civilisation gewöhnte. Seit dem Jahre 1762 erstreckte sich die Militärgrenze auch auf Siebenbürgen, entlang den Grenzen der Walachei und Moldau. Aus den stets wehrhaften Székeln in Esik und Háromszék, sowie aus den freien kriegstäuglichen Elementen der Walachen wurden vier Infanterie- und zwei Reiterregimenter gebildet. Im Jahre 1778 geschah endlich, was das Land bereits seit 1723 verlangte, — das „Banat“ wurde wieder mit Ungarn vereinigt und unter ungarische Verwaltung gestellt, während es anfänglich unter militärischer, dann

unter österreichischer Cameralverwaltung stand. Während dieser zweiundsechzig Jahre war die wüste, sumpfige Gegend unter den fremden, aber sorgsamten Händen wunderbar emporgeblüht, namentlich unter dem Grafen Florimund Mercy, dem tapferen, aber unglücklichen Krieger, der mit geringer Unterbrechung sechzehn Jahre lang (1718 bis 1734) Gouverneur dieser Provinz war und von hier nach Italien ging, um dort bei Parma Schlacht und Leben gegen die Franzosen und Sarden zu verlieren. Aus den wiedervereinigten Theilen wurden drei Comitate gebildet: Temes, Krassó, Torontál. Und hiermit war auch die Integrität des Landes wiederhergestellt. „Consumatum est!“ rief die Königin aus, „jetzt darf ich getrost zur Ruhe gehen“.

Auch im Innern gingen während Maria Theresias Regierung große Veränderungen vor sich. Selbst die Ausländer staunten über die ungeheuren materiellen Fortschritte, welche während ihrer vierzigjährigen Regierungsdauer gemacht wurden. Sie verwendete die größte Sorgfalt auf Straßen, Kanäle, Flußregulirungen; kein Zweig des nationalen Lebens entging ihrer Aufmerksamkeit. Sie vermehrte die alte römisch-katholische Hierarchie des Landes mit fünf Bisthümern: Neusohl, Rosenau, Zips, Weißenburg und Steinamanger; sie stiftete das Munkácszer griechisch-katholische Bisthum (1773) und machte dadurch endlich den erbitterten Reibungen ein Ende, welche zwischen dem Bischof von Erlau und seinen griechisch-unirten Gläubigen solange bestanden. Sie verbesserte die Justizpflege. Im Planum Tabulare (1769) wurden die Curial-Entscheidungen beinahe eines halben Jahrhunderts gesammelt, dadurch vielen Ungewissheiten ein Ende gemacht und eine feste Basis für weitere Entwicklung gelegt. Und da zu jeder Thätigkeit Anregung gehört und es nur gerecht ist, das Verdienst zu belohnen, so stiftete sie zur Belohnung der Tapferkeit den Maria Theresia-Orden, als Anerkennung der friedlichen Thätigkeit dagegen den ungarischen St. Stefansorden (1764) zum Andenken an den ersten großen König, „der diesen Staat mit starker Hand und Weisheit schuf“. Ihre Sorgfalt erstreckte sich auch auf die zahlreichste Classe der Nation, auf die Bauern und Hörigen. Da ihre darauf gerichteten Bestrebungen im Reichstage nicht durchdrangen, ordnete sie diese Verhältnisse kraft ihrer königlichen Machtvollkommenheit und führte das Urbarium ein, zuerst in dem heutigen Slavonien (1756), sodann in Ungarn (1766 bis 1769), schließlich in den kroatischen Comitaten. Sie setzte fest, was dem Unterthan gebühre und welche Dienste er zum Entgelt leisten müsse, denn sie wollte verhindern, daß ihn herrschaftliche Willkür gänzlich aussauge, und sie wünschte, daß er, wenn er seine Verpflichtungen erfüllt habe, soviel besitze, um damit den Verhältnissen angemessen mit seiner Familie sich erhalten zu können.

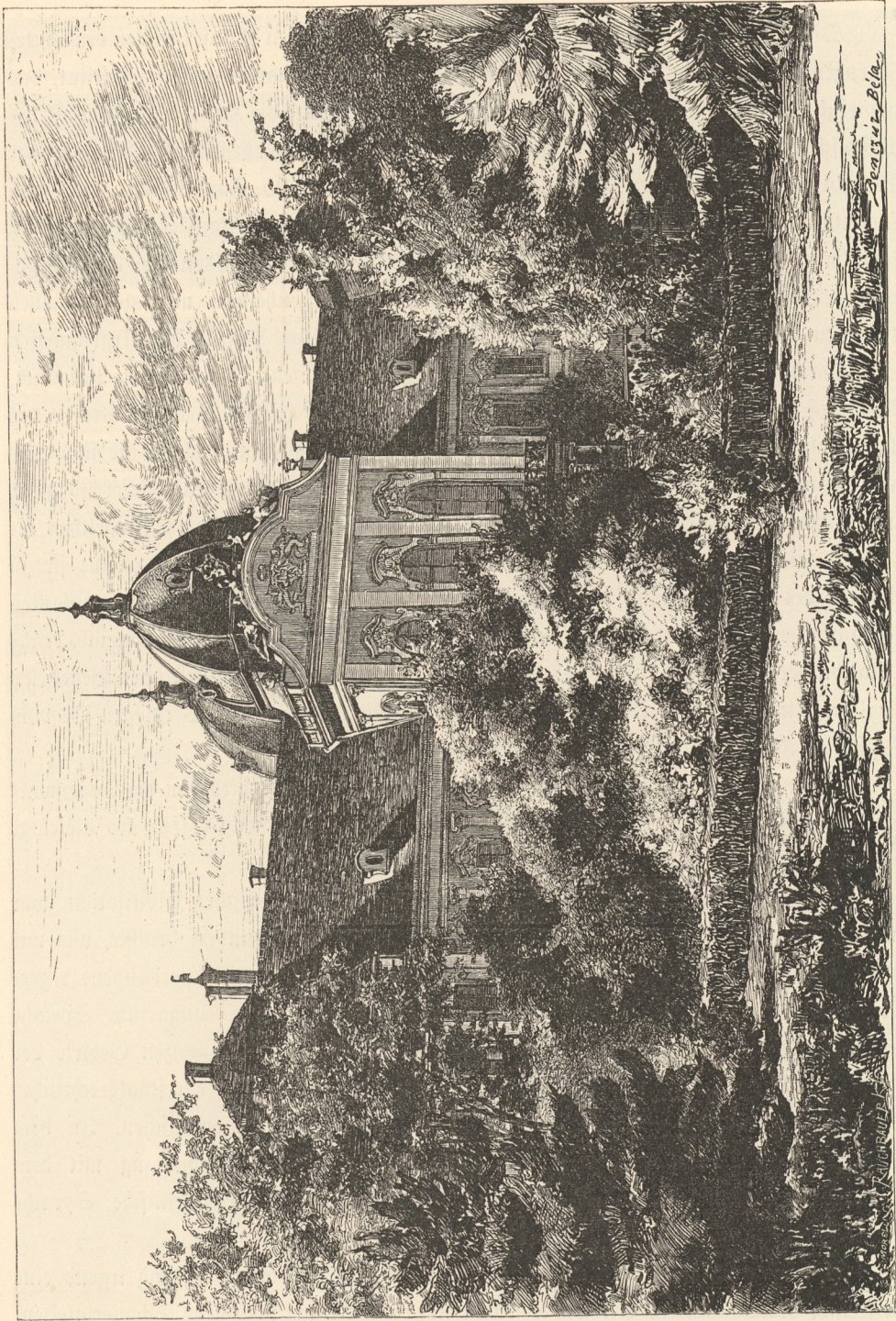
Die größte Sorge wendete sie aber der Verbreitung der Bildung, dem Unterrichtswesen zu. Sie wollte, daß die „wackere und einsichtige ungarische Nation“ auch auf diesem Gebiete, auf welchem sie infolge ungünstiger Verhältnisse so sehr zurückgeblieben war,

Gelegenheit habe, „gegen die übrigen Nationen das Gleichgewicht zu erhalten“ „und der Gedanke — schrieb sie — daß wir die erste Anlehtung dazu gegeben, uns auch in unserem finstern Grabe tröstlich sein könne“.

Auf ihren Befehl wurde eine Studienordnung geschaffen, welche den ganzen öffentlichen Unterricht umfaßte und von der Volksschule bis zur Universität Allen Aufmerksamkeit schenkte. Auf Grund derselben errichtete sie fünf Akademien: in Raab, Tyrnau (später nach Preßburg überetzt), Kaschau, Großwardein und Agram. Die vor Pázmány gestiftete Tyrnauer Universität, welche im Jahre 1769 durch die medizinische Facultät vergrößert wurde, verlegte sie zur Krönung ihres Systems nach dem Landesmittelpunkte Ofen (1777).

Ofen erhob sich damals allmählig aus seinen Trümmern. An Stelle des zerstörten Palastes der alten ungarischen Könige wurde eine neue königliche Burg gebaut. Im Jahre 1741 wurde der Gedanke wieder angeregt, daß der ungarische König in Ungarn wohnen möge, und zwar eben dort, wo einst die alten ungarischen Könige thronten. Es müsse daher ein Palast dort errichtet werden, wo der Palast des Königs Matthias gestanden. Aber es fehlte an Geld. Der Staatschatz war durch den Erbfolgekrieg erschöpft, Palatin Johann Pálffy wandte sich daher an die Opferwilligkeit der Nation, und in kurzer Zeit war Dank der begeisterten Freigebigkeit der Prälaten, Magnaten, Comitane und Städte die nothwendige Summe beisammen. An der Spitze der Sammlung stand Graf Anton Grassalkovich, in Vielem gewissermaßen der Typus jener strebsamen, im Geiste des neuen Zeitalters nicht mehr auf dem Schlachtfelde, sondern im Dienste des Friedens glänzenden Aristokratie, welche zur Zeit Maria Theresias entstand oder groß wurde. In seiner Jugend arm, fast ein Bettler, wurde er mit fünfundzwanzig Jahren schon Caesarum-Director (Oberster Anwalt der Krone), dann nacheinander königlicher Personal, Baron, Kammerpräsident, Graf und nebstbei Herr ungemessener Güter. Darunter befand sich auch Gödöllö, wo ihn einmal Maria Theresia besuchte (am 10. August 1750), bei welcher Gelegenheit, wie es Aufzeichnungen besagen, das schöne Castell mit 70.000 Lampions beleuchtet wurde.

Am 13. Mai 1749 zog eine feierliche Procession aus der Ofener Carmeliterkirche (dem heutigen Festungstheater) nach der Südseite des Schloßberges, wo Ruinen und einige neuere Gebäude an Stelle des einstigen ungarischen Königspalastes standen. Der Waizner Bischof Karl Michael Althan vollzog die kirchliche Ceremonie, Anton Grassalkovich legte den Grundstein nieder und sein Stieffohn, der Piarist Anton Bajtan, der später Lehrer des Kronprinzen Josef in der ungarischen Geschichte war, hielt die Festrede. Der neue Palast wurde unter der Leitung des Ingenieurs Hillebrand nach zwanzig Jahren vollendet (1769).



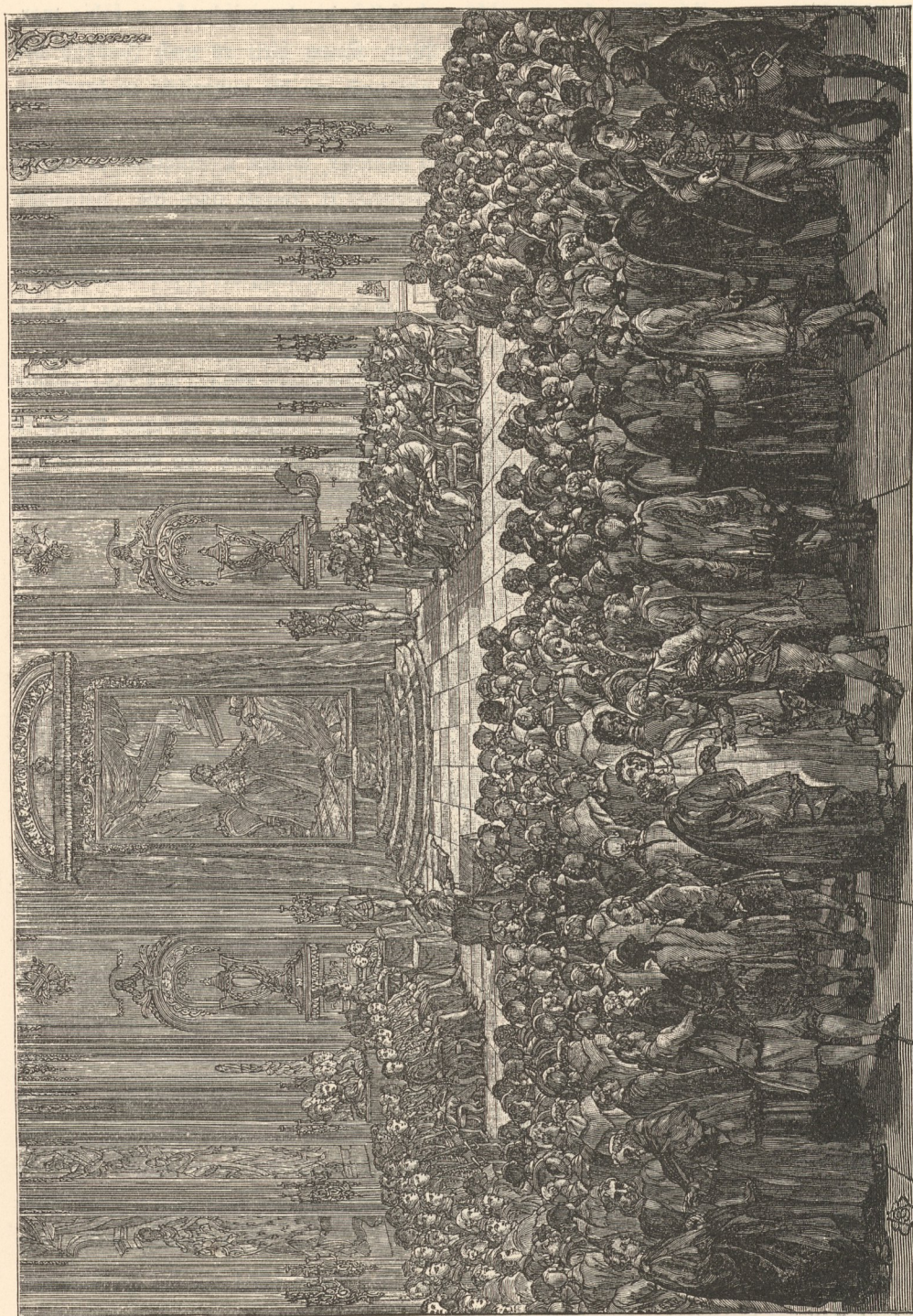
© 1862.

Die Verhältnisse erlaubten es nicht, daß die Königin diesen Palast in Ofen bewohnte; die englischen Fräulein und ein Mädchen-, bald auch ein Knabenerziehungsinstitut, das ungarische Theresianum, nahmen darin Platz; endlich schenkte die Königin den Palast der Wissenschaft, der Universität. Die Installation geschah nach ausdrücklichem Wunsche der Königin an dem vierzigsten Jahrestage ihrer Krönung (am 25. Juni 1780). Zu ihrem Vertreter bei diesem feierlichen Acte erkor sie den ungarischen Hofkanzler Grafen Franz Eszterházy, Enkel der Schwester Emerich Thököly's, Gründer des Osekészterházyzweiges, ihre rechte Hand in vielen und wichtigen Angelegenheiten; und als denselben Krankheit verhinderte, schickte sie den Vicekanzler Grafen Karl Pálffy, den Urgroßneffen des Palatins Johann, später der erste Fürst Pálffy, nach Ofen. Baron Adam Patasich, Erzbischof von Kalocsa, Nachkomme eines der Szigethvárer Helden, hielt als Präses des akademischen Senates im Prunksale der Universität im königlichen Schlosse die schwungvolle Dankrede für die große Gnade der Königin und Anton Brunszvik, Referendar der ungarischen Hofkanzlei, las die Hauptpunkte der feierlichen Urkunden vor, in welchen die Königin, auf ihre ganze Laufbahn zurückblickend, alle jene Schenkungen, welche sie zu Gunsten des zur Erhaltung der Universität und der in der Studienordnung geplanten Lehranstalten bestimmten Studienfondes gemacht hatte, zusammenfaßte. Die damals reiche Dotation der Universität rührte aus den Gütern mehrerer erloschenen geistlichen Beneficien her; der Studienfond wurde aus dem auf drei Millionen geschätzten Vermögen des vom Papste im Jahre 1773 aufgehobenen Jesuitenordens gebildet.

Gegen die Entwicklung der Theresianischen Regierungszeit wird von der Gegenwart mit Recht ein Vorwurf erhoben. Dieselbe war weit weniger ungarisch als diejenige der vorhergegangenen Jahrhunderte oder der neueren Zeit.

Die ungarische Sprache, das Organ der schwächeren ungarischen Civilisation, war unentwickelter als die Sprachen des Westens. Das XVI. Jahrhundert brachte, wie wir sahen, auch hierin eine Wendung hervor. Das mit der Reformation verbundene regere geistige Leben und die literarische Bewegung wirkten auch auf die ungarische Sprache wohlthätig ein. In Siebenbürgen — obwohl dort allein auf dem ganzen Gebiete der ungarischen Krone eine fremde Nationalität (die Sachsen) als solche ein staatsrechtlicher Factor werden konnte — wurde die ungarische Sprache zur diplomatischen. In dem geschwächten Mutterlande gelang dies nicht vollständig. Die Verbindung mit dem Auslande, mit den österreichischen Erbländern machte jedoch die lateinische Sprache unentbehrlich.

Das XVIII. Jahrhundert war nicht dazu geeignet, in dieser Richtung irgend eine Besserung herbeizuführen, vielmehr gesellten sich zu den alten noch neue Schwierigkeiten. Neue Ideen, neue Forderungen des Lebens und des Staatswesens tauchten auf, zu deren



Die feierliche Eröffnung der Universität in Ofen.

Ausdruck die ungarische Sprache gar nicht und selbst die lateinische kaum fähig war. Eine kosmopolitische Strömung durchzog die Welt. Kaum hielt es noch Jemand der Mühe werth, sich viel um eine Sprache, und gar noch um die ungarische zu bemühen. Selbst größeren Nationen als der ungarischen widerfuhr es um diese Zeit, daß sie ihre Sprache vernachlässigten, und einer der größten Männer, welche Deutschland in diesem Jahrhundert erzeugte, der preußische König Friedrich II. konnte über die „holprige“ Muttersprache nur spötteln. Im Auslande und in den höheren Kreisen war die französische Sprache die herrschende, bei uns aber die lateinische, eine Wirkung der späten Renaissance, deren Caricatur, der übertriebene Latinismus, erst damals zu uns gelangte und in größerem Maße herrschte als anderswo, wo die Nationalsprache sich schon mehr entwickelt hatte. Das Lateinische übte bereits die Herrschaft auf den höheren Stufen des Schulwesens und des öffentlichen Lebens; nun drang es in die unteren Schichten, ja sogar häufig in das Familienleben ein. Dort, wo in unserem vielsprachigen Lande das Volk nicht der ungarischen Zunge angehörte, so in Kroatien oder in Oberungarn, wurde das Ungarische durch das Lateinische sozusagen ganz verdrängt; in den ungarischen Theilen dagegen diente das Lateinische, namentlich bei den gebildeten Classen, gleichsam als Schutzwehr gegen die lebenden fremden Sprachen, deren Verbreitung für die Nationalsprache sicherlich weit gefährlicher gewesen wäre.

Unter dieser Schutzwehr begann auch die ungarische Sprache, wenngleich langsam und sozusagen unbemerkt, sich zu entwickeln; der letzte größere Schriftsteller dieser älteren Epoche, Franz Galudi, sah noch den Morgen der „Wiedergeburt“, wie man zu sagen pflegt, herandämmern. Diese Wiedergeburt wird durch die Literaturgeschichte an eine von Maria Theresia geschaffene Institution geknüpft. Am 11. September 1760, neunzehn Jahre nach jenem Tage von Preßburg, stiftete sie die ungarische Leibgarde, „um ein neueres Zeichen ihrer Neigung zur ungarischen Nation zu geben“. Sie versammelte 120 ungarische Jünglinge um sich, welche sie und ihre Familie bewachen und dabei die Welt kennen lernen sollten. Diese Schule, welche sie der ungarischen Adelsjugend eröffnete, trug auch ihre Früchte. Die ungarischen Jünglinge sahen die Welt, bildeten sich und begannen auch die Muttersprache auszubilden, von höheren Gesichtspunkten aus und mit mehr Geschmack, als es bis dahin den übrigen bescheidenen Pflegern der Sprache gelungen war. Georg Bessenyei war der Erste, der in die Öffentlichkeit trat. Seine Tragödie „Agis“, ein Werk, welches epochemachend ist in der ungarischen Literaturgeschichte, war Maria Theresia gewidmet, deren Sohn und Thronfolger, Josef, ungarisch lernte, was man damals nicht jeder ungarischen Magnatenfamilie nachrühmen konnte, und deren zweiter Sohn, der damals nur erst sechsjährige, früh verblichene Karl, im Jahre 1751 mit der Huldigungsdeputation des Reichstages ungarisch plauderte.





Ungarischer Leibgardist.